basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Ratsherr Emanuel Burckhardt-Sarasin und sein <Ratsherrenkasten>

Autor(en): Carl Burckhardt-Sarasin

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1953

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/95beb566-4106-43f8-b638-f660122b7bc0

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Ratsherr Emanuel Burckhardt-Sarasin und sein «Ratsherrenkasten»

Von Carl Burckhardt-Sarasin

Professor Daniel Burckhardt-Werthemann hat zur großen Freude seiner Leser im Basler Jahrbuch von 1896, in den Silvestergängen und in seinem Christlichen Volksbotenkalender verschiedene humorvolle Episoden aus dem Leben des Antistes Hieronymus Burckhardt erzählt. Er hatte dieselben dem sogenannten «Ratsherrenkasten» entnommen. Dessen Schöpfer, Ratsherr Emanuel Burckhardt-Sarasin, war aber nicht nur der Verfasser dieser Humoresken, die er in jenen Bänden niederschrieb; als geschickter Zeichner in der Art des Hogarth hat er es auch verstanden, diese Anekdoten zu illustrieren.

Es ist nun von der Redaktion des Basler Jahrbuchs der Wunsch an mich gerichtet worden, diese nunmehr in meinem Besitz befindlichen Zeichnungen mit einem kleinen Kommentar den Lesern des Basler Jahrbuchs vorzulegen.

Vorgehend soll darüber Aufschluß gegeben werden, was unter dem sogenannten «Ratsherrenkasten» zu verstehen ist, wer dessen Verfasser war, und um welche Persönlichkeit es sich bei Antistes Hieronymus Burckhardt handelt.

Der «Ratsherrenkasten» ist eine Sammlung von 45 in Halbleder gebundenen, mit einem gestochenen Burckhardtschen Wappen als Supralibros verzierten Großfoliobänden und fünf in rotem Saffianleder gebundenen Quartbänden. In diesen mit dem Titelblatt BURCKHARDTscher STAMMBAUM versehenen Büchern ist zum Teil handschriftlich, zum Teil in Zeitungsausschnitten und Broschüren zusammengetragen, was Ratsherr Emanuel Burckhardt in erster Linie über Glieder der Familie Burckhardt und dann aus der Geschichte seiner Vaterstadt und letztlich aus der Weltgeschichte ihm besonders interessant Erscheinendes auftreiben konnte. Dabei sind auch zahlreiche lithographierte oder gestochene Karikaturen, speziell den

Ersten Consul und den Kaiser Napoleon I. betreffend, und zwar fast alles von deutschen Künstlern herrührend, in den Quartbänden enthalten. Dazu sind zahlreiche Zeichnungen von der Hand des Ratsherrn, ferner die gemalten Allianz-Wappen einzelner Söhne des Stammvaters Burckhardt-Brand in den Bänden zu finden.

Als Besitzer dieses «Ratsherrenkastens» hat Professor Daniel Burckhardt-Werthemann einen wesentlichen Teil der von ihm im Basler Jahrbuch, in seinen Silvestergeschichten des Christlichen Volksboten und im Volksbotenkalender erzählten Geschichten jenen Bänden entnommen und damit den Rahm bereits abgeschöpft. Wenn der Schreiber dieser Zeilen, der jetzige Besitzer des «Ratsherrenkastens», beim Durchgehen der Bände glaubte, etwas für die Publikation im Basler Jahrbuch Geeignetes gefunden zu haben, so ergab bisher das Nachschlagen in der von Hrn. Dr. Karl Vöchting-Burckhardt so trefflich zusammengestellten Bibliographie meistens, daß Professor Daniel Burckhardt-Werthemann die betreffende Geschichte bereits irgendwo verwertete, so die romantische Räubergeschichte des Friedrich Salathe unter dem Titel «Das Abenteuer eines Basler Malers» (B. J. 1905) oder «Was ein Bewohner von Moskau im September und Oktober 1812 erlebte» (Silvestergang 1913).

Vielleicht findet sich aber beim weiteren Durchsuchen der Bände doch noch die eine oder andere für das Publizieren im Basler Jahrbuch passende Erzählung.

Was nun den Verfasser dieser Aufzeichnungen, den Ratsherrn Emanuel Burckhardt (1776—1844), anbetrifft, so handelt es sich um einen Seidenbandfabrikanten, Inhaber der gleichnamigen Firma, die aus denjenigen der früheren Firmen Wettstein & Burckhardt sowie Burckhardt & Frey, verschmolzen in Gebrüder Burckhardt, St. Albanvorstadt, hervorgegangen war. Er heiratete in erster Ehe Antonia Julia Sarasin (1784—1830), die Tochter des Jacob Sarasin (1742—1802) im Weißen Haus und in zweiter Ehe Catharina Iselin (1787—1870), die Tochter des als sehr reich geltenden Dreikönigwirtes Johann Ludwig Iselin (1759—1838). Aus dieser zweiten Ehe stammen seine

verwandtschaftlichen Beziehungen zu Jeremias Burckhardt-Iselin (1779—1838), dem einzigen Sohn des Seidenbandfabrikanten Daniel Burckhardt-Wild (1752—1819).

In jenen Zeiten konnten sich die Seidenbandfabrikanten noch in ausgiebiger Weise den öffentlichen Aemtern zur Verfügung stellen, wie dies der Verfasser in seiner Schrift «Aus der Geschichte der Basler Seidenbandindustrie» begründet hat. So wurde auch Emanuel Burckhardt mit einer Reihe von Aemtern betraut, wie im weiteren berichtet werden soll.

Gerade als Mitglied des Ehe- und Waisenamtes bekam Ratsherr Emanuel Burckhardt den bis ins Einzelne gehenden Einblick in die Scheidungsprozesse seiner Zeit. Er scheint sich für derartige Skandalgeschichten besonders interessiert zu haben, denn gerade in den ersten fünf Quartbänden sind solchen traurigen Ereignissen mehr Seiten als nötig gewidmet. Aus diesem Grunde eignet sich der «Ratsherrenkasten» nicht für ein öffentliches Institut, wie das Staatsarchiv oder die Universitätsbibliothek. Ratsherr Emanuel Burckhardt sah dies selber ein, und da sein Sohn, der Bandfabrikant Johann Conrad Burckhardt-Gemuseus, der wie sein Vater den Holsteiner Hof in der Hebelstraße und im Sommer das heute Wielandsche Gut, den Bilstein ob Waldenburg, bewohnte, keine Kinder hinterließ, vermachte er den «Ratsherrenkasten» den Nachkommen seines Schwagers aus zweiter Ehe, des besagten Jeremias Burckhardt-Iselin, und belegte sein Geschenk mit einer Sperre von fünfzig Jahren. Nach deren Ablauf konnte dann Professor Daniel Burckhardt-Werthemann, als Urgroßsohn des Jeremias Burckhardt-Iselin, den ihm passend scheinenden Inhalt der vielen Bände verwerten. Aus denselben Diskretionsgründen ging der «Ratsherrenkasten» nach dem Hinschied von Professor Daniel Burckhardt-Werthemann durch Schenkung seitens der Erben in den Besitz des Verfassers über, der nun dafür verantwortlich ist, daß auch künftighin alle Indiskretionen vermieden werden.

Ratsherr Emanuel Burckhardt verzeichnet als die Quellen, aus welchen er seinen «Ratsherrenkasten» zusammengetragen hat, unter den Manuskripten die folgenden: Pfarrer Falkeysen's «Baselische Manigfältigkeiten»; Notizen von J. W.; Herrn

Bürgermeister Buxtorf; Ratsherr Miville «Auszug aus Ratsprotokollen»; Ratsherr Abel Merian «Merianisches Aemterbuch»; Andreas Ryff «Basler Chronik und Stammbuch»; Manuskripte aus der Hinterlassenschaft des Herrn Merian-Socin sel.; Doktor Felix Platter's Notizen über die Pestseuche; Decan Hubers reiche Sammlung von Manuskripten wie: Geschlechter zu Basel, Häuserverzeichniß; Pest und Erdbeben, Empörungen, Tagsatzungen» usw.; Burckhardtsche Familien «Notandes»; Manuskripte aus der Hinterlassenschaft des Hrn. Deputat Frey, Präsident am Ehegericht 1694—1730. Dann unter den gedruckten Publikationen: Mercier «Portraits des Rois de France»; «Schweizerischer Ehrenkranz»; Le Moniteur Universel; Werke von Haller, Joh. von Müller, Ulrichs Werke über die Schweizergeschichte; Dictionnaires de Bayle, Morerj, Leuw und Iselin; Werke von Lutz, Ochs, Wursteisen, Bruckner, Tonjola, Herzog u. a. über die Vaterländische Geschichte; Verhandlungen der Baselischen Nationalversammlung 1798; Basler Almanach 1798; Pistorius Genealogie der Burckharten (Stuttgart 1774); Leichenreden 1500—1813 und Avisblatt von 1730—1813; Meisters Szenen der Helvetischen Geschichte, Leben berühmter Schweizer.

Aus dieser Quellenaufstellung geht hervor, wie vielseitig die Gegenstände sind, welche im «Ratsherrenkasten» behandelt werden. So befindet sich darin eine eingehende Geschichte der hiesigen französischen Kirche, welche sich Emanuel Burckhardt vom Pfarrer derselben namens Petitpierre aus den vorhandenen Dokumenten zusammenstellen ließ, als er zum Ancien der französischen Kirche gewählt worden war. Diese Zusammenstellung enthält sehr viel Wertvolles..

Immerhin waren es in erster Linie Episoden aus der Geschichte seiner Familie oder von einzelnen Persönlichkeiten derselben. So ist von einem gewissen historischen Interesse auch der politische Prozeß gegen die drei schweizerischen Offiziere Aide-Major J. Paul Kolb, Oberstlt. Christian Kolb, Oberstwachtmeister Daniel Merian, Jäger-Hauptmann Johann Rudolf Burckhardt im Kirschgarten, welche angeschuldigt waren, daß sie ein österreichisches Truppenkorps anno 1796 zur

Erstürmung des Brückenkopfes der französischen Festung Hüningen ohne Hindernis über den damals neutralen Schweizerboden «pass- und repassieren» ließen. Die Prozeßniederschrift nimmt gegen 90 Seiten ein. Das Urteil lautet auf schwere Strafen für die inhaftierten Offiziere. Ratsherr Emanuel Burckhardt-Sarasin bemerkt zu dem im Jahre 1798, zur Zeit, als die Revolutionspartei in Basel am Ruder war, leidenschaftlich abgefaßten Gerichtsgutachten, Hauptmann Joh. Rud. Burckhardt sei dann bald von allen Klagen absolviert worden. Er wollte aber seinem undankbaren Vaterland nicht länger dienen, sondern begab sich in österreichisch-englische Dienste und stieg im Regiment Roverea bis zum Grade eines Obristen und hat in den Jahren 1799 und 1800 zur Wiedererkämpfung der schweizerischen Unabhängigkeit mehrere Feldzüge mitgemacht. Nach der Vermittlungsakte ward er von sieben der hiesigen Zünfte neuerdings als Kandidat in den Großen Rat vorgeschlagen und anno 1810 auch wirklich in den Großen Rat neuerdings befördert.

Neben diesen Ausführungen macht der Ratsherr Emanuel über den Obersten Joh. Rud. Burckhardt und seine Kinder noch manche interessante Mitteilungen. So erwähnt er die Zahlen des demselben vom Vater Gedeon Burckhardt-Thurneysen im alten Kirschgarten hinterlassenen gewaltigen Vermögens, zu welchem die Kosten von Bau und Einrichtungen des neuen Kirschgartens durchaus nicht außer Verhältnis standen. Zudem hatte Joh. Rudolf damals ja noch die erheblichen Einkünfte seiner Bandfabrik zur Verfügung. Wenn nach den Revolutionsjahren sein und seiner ebenfalls in der Seidenbandfabrik Gedeon Burckhardt beteiligten Söhne Vermögen sehr stark zusammengeschmolzen war, so lag die Hauptursache durchaus nicht an den persönlichen Ausgaben des Kirschgarten-Erbauers, sondern eben daran, daß die Dekrete Buonapartes, welche ja den Handel der ausländischen Industrie zu Gunsten der französischen Industrie und des französischen Handels ruinieren sollten, die Einfuhr der Schweizer Bänder nicht nur nach Frankreich, sondern auch nach den unter französischem Einfluß stehenden Ländern verboten. Somit konnten die wich-

tigsten Abnehmer neben Frankreich selber, also Italien und Deutschland, nicht mehr bedient werden. Um den damals für Basel allerdings eine noch ganz unbedeutende Rolle spielenden englischen und amerikanischen Bandkäufern die Bestellungen zusenden zu können, mußte versucht werden, die betreffenden Kisten über Oesterreich durch Rußland und über Schweden zur Ablieferung zu bringen. Aus diesem Grunde gingen die großen Vermögen der meisten Basler Fabrikanten, so des Bürgermeisters Peter Burckhardt-Forcart und seiner Söhne, und eben auch des Joh. Rud. Burckhardt im Kirschgarten und seiner Söhne zu einem guten Teil verloren. Immerhin kann auch hier nicht von einem effektiven Ruin gesprochen werden. Im «Ratsherrenkasten» ist nämlich das Gutachten abgeschrieben, welches auf Wunsch des 1813 die Firma Gedeon Burckhardt im Kirschgarten leitenden Gedeon Burckhardt-Bachofen auf üble Verleumdungen einer Frau Gerichtsherr Eglin-Rosenburger durch die Herren Deputat Felix Sarasin-Burckhardt und Dietrich Forcart-Merian durchführen ließ. Dieses eingehend gehaltene Gutachten sagt, daß nach genauer Prüfung der Geschäftsbücher der bisher genossene Kredit sich auch weiterhin vollkommen rechtfertigen lasse, und daß nach wie vor strenge Ordnungsliebe und einsichtsvolle Fabrikationsgrundsätze bei der Untersuchung als überall vorherrschend festgestellt wurden.

Wenn dann dieser Gedeon Burckhardt-Bachofen trotzdem, laut ebenfalls im «Ratsherrenkasten» vorgefundenem Circular, am 16. August 1813 seine Bandfabrik an die Firma Gebrüder Bischoff & De Barry in der Augustinergasse verkaufte und laut dem gedruckten *Avertissement* vom 26. Weinmonat 1814, das auch im «Ratsherrenkasten» enthalten ist und welches auf zwei Seiten eine genaue Schilderung des Hauses bringt, auch den Kirschgarten verkaufte, so liegt dies an rein persönlichen Gründen, welche vor allem auch mit dem 1812 erfolgten Tod seiner erst achtundzwanzigjährigen Frau zusammenhingen. Er zog es vor, sich in den USA. eine neue Karriere zu schaffen. Daß ihm dies nicht gelang, indem er nach seiner Ausreise aus Nantes nahe bei der Insel Guernsey von einem englischen Schiff gefangen wurde, steht in einem eingehenden Bericht an die

Firmen Gebrüder Bischoff & De Bary und Forcart-Weis & Söhne im Archiv der letzteren im Schweiz. Wirtschafts-Archiv niedergelegt.

Der «Ratsherrenkasten» berichtet übrigens auch über dieses Gedeon Burckhardts weitere Laufbahn nach seiner Rückkehr nach Basel. Er wurde Sensal, Großrat, 1829 Deputat, beim Auszug nach Liestal Regierungskommissar und 1831 Stadtrat. Er verfaßte eine Broschüre über die 1830er Wirren.

Auch über den jüngeren Sohn Johann Ludwig Burckhardt (1784—1817), bekannt unter dem Namen Scheik Ibrahim, steht manch Interessantes im Ratsherrenkasten aufgezeichnet. Es würde zu weit führen, auch darauf einzutreten.

Nachdem vor einigen Monaten in einer unglücklichen Schulfunk-Hörfolge den wirklichen Tatsachen Widersprechendes zum Ausdruck gebracht und die Persönlichkeit des Johann Rudolf Burckhardt wie diejenige des Bürgermeister De Bary und des Peter Ochs verunglimpft wurde, scheint es nicht unwichtig, vorstehende Tatsachen zu erwähnen. Es kann hier noch beigefügt werden, daß im «Ratsherrenkasten» ein Originalbrief des Pfr. Markus Lutz aufbewahrt ist, den derselbe an Emanuel Burckhardt-Sarasin schrieb. Er bezeichnet darin Johann Rudolf Burckhardt als zu den ausgezeichneten Männern unseres Vaterlandes gehörend und bittet den Ratsherrn um einige Lebensdaten für den zweiten Band der Lutz'schen «Nekrologe denkwürdiger Schweizer». In diesem 1826 erschienenen Band bringt dann auch Lutz die Biographie des Johann Rudolf Burckhardt, wie diejenige seines Sohnes Johann Ludwig Burckhardt und diejenige des Bürgermeisters und Landammanns Peter Burckhardt-Forcart.

Die Disposition des «Ratsherrenkastens» ist ungefähr folgende: Zuerst wird behandelt die Burckhardt'sche Familiengeschichte, welche Emanuel Burckhardt auf einem Exemplar von Zacharia Hemminger's Burckhardt'schem Stammbaume, das er auseinandernahm und in seine Bände einklebte, aufgebaut. Alles, was er aus ihm zur Verfügung Stehendem zusammentragen konnte, hat er hier vermerkt, Gutes und Schlechtes.

So entstand eben nebenbei eine chronique scandaleuse des alten Basels.

In gleicher Weise wurde ein Exemplar des Merian'schen Totentanzes von 1744 mit der «Description de la Ville de Basle» von Aeneas Sylvius auseinandergenommen und bei jedem Blatt handschriftliche Bemerkungen, Anekdoten und Drucksachen der betreffenden Persönlichkeiten eingeklebt, so zum Beispiel beim «Kaiser» einige Balladen auf Rudolph von Habsburg und ein lateinischer Artikel betitelt: «Origo Ducum Austriae nunc temporis existentium 1457» in schöner alter Handschrift. Dann drei Napoleon-Lieder, das Gedicht auf «Kaiser Ferdinand ohne Schuh», nebst einer handschriftlichen Anekdote auf den letzteren.

Dem Totentanz beigeheftet ist auch ein schön gedruckter Prospekt auf Handpapier der Nachbildungen in gebrannter Erde des Basler Totentanzes in 42 Gruppen, von Joh. Rud. Brenner herausgegeben.

Am Schluß dieses Bandes ist ein schöner Porträtstich und ein getuschtes Allianzwappen, wie auch ein in Feder gezeichnetes Einzelwappen des Kanzlers Andreas von Burckhardt, des Bevollmächtigten am Westphälischen Frieden in Münster des Herzogs Eberhard von Württemberg. Emanuel Burckhardt glaubte nämlich bestimmt an verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Basler Burckhardt und den fränkischen Rittern von Burckhardt, deren «Genealogie renoviert durch Joh. Friedrich Pistorius, Stuttgart 1774» Emanuel besaß. Auch in späteren Bänden füllt er Seiten um Seiten im Verfolg dieses Gedankens und zeichnet eine sorgfältig ausgeführte gemeinsame Ahnentafel. Ja, es befindet sich im «Ratsherrenkasten» der Entwurf eines Schreibens an den Kaiser Joseph II. von Oesterreich, in welchem Emanuel Burckhardt auf Basis der vorgelegten Verwandtschaft um die Erlaubnis ersucht, das alte Burckhardt'sche Wappen der fränkischen Ritter von Burckhardt benützen zu dürfen.

Weit interessanter für uns ist die im selben Band befindliche Abschrift des Tagebuches von Ratsherr Andreas Ryff, des Führers der Basler Truppen im Bauernaufstand von 1594.

Es trägt die Ueberschrift «Rappenkrieg, Anfang, Mittel und End, alles vom Ehren und Nothfesten Herrn Hauptmann Andreas Ryff ganz wahrhaftig und ordentlich beschrieben 1594.» Es umfaßt über 150 Seiten und enthält den bekannten Porträtstich des Ratsherrn sowie ein zweites Profilporträt desselben mit gegenübergestelltem Ryff'schem Wappen von der Hand des Daniel Burckhardt-Wild gestochen mit der Anschrift: Delineatio Nummi aurei ex Museo Falcisiano.

Auch die Niederschrift der Gesandtschaftsreise von Abel Socin nach Paris im Jahre 1679 von der Hand seiner Ehegattin, einer geb. Eglinger, bietet großes Interesse.

Unter den Flugblättern, Prospekten, kleinen Broschüren befindet sich manche Rarität, so «Genealogie oder Familienbeschreib der Buonapartischen Familien», acht Seiten in octav.; die gedruckte Anrede des Divisionsgenerals Dufour an den Obergeneral Buonaparte, auf zwei Seiten. Natürlich dürfen die im Oktober 1814 in Bern gedruckten «Akten der Verdächtigung gegen Bern in Rücksicht auf den Einmarsch der alliierten Truppen in die Schweiz» nicht fehlen.

Reizvoll ist der Prospektus unterzeichnet: Guillaume Haas, Basle, le 28 Juillet 1803 — schön gedruckt, wie es ja von einem Schriftgießer nicht anders zu erwarten ist. Es wird in demselben das Basler Publikum aufgefordert, Subskriptionen zu zeichnen für die Kosten der unter der Leitung von Aubert Parent stehenden Ausgrabungen in Augst.

Auch die Schilderungen der Durchzugsjahre fremder Truppen 1814 und 1815 sind voll gelungener Anekdoten; besonders bei den Kosaken paarten sich Wildheit und Gutmütigkeit.

Großen Raum nehmen dann die 1830er Jahre ein. Emanuel Burckhardt, dem die Verse nur so aus der Feder geflossen sind, hat diese Ereignisse in Form eines Dramas niedergeschrieben und dabei den handelnden Personen die wirklichen Namen gegeben. Nachträglich wurden diese Namen mit Tusch unleserlich gemacht. Derselbe ist nun in den 120 Jahren verblaßt, so daß die Schrift jetzt wieder leserlich ist.

Von besonderem Interesse sind des Emanuel Burckhardt Beschreibungen der Gant des Kirchenschatzes, der er persön-

lich beigewohnt hat. Nicht nur schildert er genau die einzelnen Stücke, welche zur Auktion kamen, gibt deren Gewicht und den gelösten Preis an, sondern er macht auch bei einzelnen Gegenständen am Rande seiner Aufzeichnungen Federzeichnungen von charakteristischen Teilen. Dazu gibt er eine drastische Schilderung der pöbelhaften Aufführung einzelner Gantbesucher, welche der Sache aus Freude am Lärmmachen beiwohnten.

So zeigt sich für unsere Generation der «Ratsherrenkasten» als Quelle par excellence für Studien der Kulturgeschichte des alten Basels.

Emanuel Burckhardt war ein begabter, zu allen lustigen Streichen stets geneigter Knabe. Er beschreibt in seinen Lebenserinnerungen eingehend seine in der St. Albanvorstadt, wo sein Vater Geschäft und Wohnung hatte, verbrachte Jugend. Er schildert eingehend einen Fastnachtszug, welchen die Jugend seines Quartiers im Jahre 1786 vom Hohen Dolder aus durchführen durfte. Voraus gingen, ausgestattet mit ganz neuen Ehrenzeichen, drei prächtige Eidgenossen mit den Standesfarben von Zürich, Bern und Basel (an der Spitze des Zuges); dann folgten einige Hundert kostümierte Kinder, die paarweise unter allgemeinem Jubel durch die Stadt zogen. Den Abschluß bildeten bey fünfzig wohl equipierte und exercirte Grenadiers, welche als Hauptmann zu kommandieren Emanuel Burckhardt die hohe Ehre hatte. Emanuel Burckhardt fügt dann in seiner Beschreibung bei, daß er seine fünfzig Grenadiere vor die Häuser aller seiner Verwandten führte und dort jeweils einen als Deserteur verkleideten Knaben mit verbundenen Augen erschießen ließ. Dies wiederholte sich wohl fünfzig Mal. Darauf habe es auf seine Grenadiere von seinen Eltern, Großeltern, Oncles und Tanten, Vettern und Basen Präsenter geregnet, welche in eine Büchse gesammelt und nachher gleichmäßig verteilt worden seien, so daß jeder Grenadier gegen sechs große Thaler erhielt. Jeder Zuschauer werde ohne Widerrede eingestehen, daß in späteren Jahren während der Carnevalszeit in Basel nie mehr ein so hübscher

Umzug gesehen worden sei. Allerdings habe die gleichmäßige Uniformierung der Grenadiere große Unkosten verursacht. So schließt Emanuel Burckhardt diese Jugendepisode.

Nachdem er die Basler Schuljahre, oftmals als Primus, glücklich absolviert, wurde er von 1787 bis 1789 zu einem pasteur Charles Benedict Tschiffeli nach Neuveville in Pension gesandt. Auch hier fand er Gelegenheit, sein lebhaftes Temperament zur Auswirkung zu bringen. Es liegen schriftliche Originalberichte dieses Pensionsvorstehers über das gute Verhalten des «petit bonhomme» vor, und er selber schildert begeistert, was sie alles an Schlittelsport im Winter, an Schwimmen und Rudern im Sommer getrieben haben. Daneben erhält er Musik- und Tanzstunden und findet Gelegenheit, das in den letzteren Erlernte in mit den Schülerinnen der Töchterpension des Pasteur Imer arrangierten Bällen in Praxis umzusetzen und das beim Geigenspiel Gelernte bei Serenaden, welche sie diesen Mädchen brachten, vorzubringen. Beim waghalsigen Schlitteln auf dem teilweise schwach zugefrorenen See wie auch beim Schwimmen half ihm sein Schutzengel, daß er mit dem Leben davonkam. Auch bei einem Reitunfall verdankte er sein Leben dem Umstand, daß die Pferdetritte, die seine Brust trafen, durch die verschiedenen Schlüssel, welche er in den Taschen bei sich führte, aufgefangen wurden.

Abwechslung in die Schulstunden, welche in der Hauptsache auf der Ausbildung in der französischen und der lateinischen Sprache fußten, brachten die ein- und zweitägigen Schulausflüge.

Schon damals spielte der in jener Zeitperiode in der Luft liegende und bei Emanuel Burckhardt in den späteren Jahren stark zur Geltung kommende Geisterglaube und der Hang zum Mystischen eine Rolle. So erzählt er unter anderem, daß in der Nacht, in welcher der von ihm sehr geliebte Brigadier Iselin starb, ihm und seinem Zimmergenossen die Kissen unter dem Kopf weggezogen worden seien.

Nach Hause zurückgekehrt, kommt Emanuel in das Getriebe der Französischen Revolution hinein. Er wird gleich im Herbst 1789, also erst 13jährig, von seinem Vater in Begleitung eines

Dieners an die Frankfurter Messe mitgenommen. Auf der Hinreise erleben sie in Straßburg den Ausbruch der dortigen Revolution, wo alle Straßen von den Nationalgarden des Maire de Dietrich wimmelten. In seinem Tagebuch erwähnt er, daß er in Frankfurt seinem Vater beim Verkauf der Bänder wenig geholfen habe, vielmehr Allotria trieb. Seine Hauptbeschäftigung sei gewesen, den vor dem Verkaufsgewölbe der Firma Gebrüder Burckhardt im Hause «zur neuen Kräm» Nr. 171 etwa Wechselgeschäfte treibenden Juden die Perücken mit Nadeln festzuheften oder dieselben mit seiner Tabakpfeife zu parfümieren, ohne daß sie es bemerkten. Er fügt bei, daß die Vorgängerin seiner väterlichen Firma, die Bandfabrik Burckhardt & Frey, bereits vor 1776 diese Magazine innehatte.

Emanuel Burckhardt verewigte seine erwähnte Untat durch eine Karikatur in seinem Tagebuch, wie auch den Umstand, daß er einmal durch das Brechen der morsch gewordenen Leiter beim Herunterreichen von Bandwaren im Gewölbe des Burckhardt'schen Comptoirs aus der Höhe hinunterfiel, aber ohne Schaden zu erleiden.

Nach Basel zurückgekehrt, erhält er Geigenstunden beim Musikus Kachel und darf auf seiner Geige in einem Konzert mitspielen. Auch hier ist eine Silhouette dieses Kachel in der Art von Feyerabend beigefügt.

Es folgt dann die Schilderung eines Unfalls, wo auch wieder dem Schutzengel viel Mühe verursacht wurde. Der junge Emanuel Burckhardt vergnügte sich auf dem Familiengute «Mostacker» zusammen mit seinen Freunden Daniel und Henry Merian, Christoph Staehelin und einem in der väterlichen Bandfabrik angestellten Hamburger namens Bonn mit Granatenwerfen. Als eine dieser mit Zeitzündung versehenen Granaten nicht explodierte, versuchte Emanuel mit einer Schere den Zündschwamm herauszuholen. Es war aber noch ein Funken darin, welcher die Granate in Emanuels Hand zur Explosion brachte, ihm nicht nur die Schere in die Brust trieb und ihn durch die Explosion des Pulvers zeitweise des Augenlichts beraubte, sondern auch drei Finger der linken Hand wegriß und den mittleren Handknochen zerbrach. Der den Ver-

letzten behandelnde Chirurgus Mangold wollte gleich die Hand amputieren. Emanuel weigerte sich energisch und erklärte, lieber sterben zu wollen. Darauf erfolgte auch wirklich eine völlige Heilung. Es beweist die große Energie des jungen Emanuel, daß er bald das Führen des Geigenbogens mit der linken Hand und die Fingergriffe mit der rechten Hand erlernte.

Einen großen Eindruck scheint auf den kleinen Emanuel das Erdbeben von 1780 gemacht haben. Er erlebte dasselbe auf dem Schoß seiner Vorgängerin Anna sitzend und in einem Buche Scriwers «Seelenschatz» blätternd. Plötzlich, so schreibt er, hätten die Stühle gewankt, die Bilder an der Wand sich bewegt, alles habe gezittert und das Licht auf dem Tisch geschwankt. Es sei dies ein angstvoller Augenblick gewesen. Dieser Eindruck scheint ihm auch noch lange in Erinnerung geblieben zu sein, denn er zeichnet später einmal alle in Basel zwischen 1021 und 1755 erfolgten 38 Beben auf, nebst deren jeweiligen Folgen.

Einen interessanten Blick in die Erziehungsmethoden des alten Basels gibt eine gelungene Karikatur und Schilderung der Methode des Züchtigens der Schüler mit Stockschlägen durch einen Candidat Müller, welcher nach dessen Lieblingsspeise «Knöpfle» genannt wurde. Es sei dem Candidaten die Ambition nachgesagt worden, von allen späteren Ratsherren und Häuptern sagen zu können, er habe sie einmal mit dem Stock traktiert.

Emanuel erzählt dann, er habe diese Würde nicht versäumen wollen. Da seine Leistungen in der Schule zu keiner Strafe Veranlassung gaben, so sei er auf die Idee gekommen, über dem Katheder einen Käse zu befestigen, und zwar so leicht, daß bei der geringsten Bewegung des auf dem Katheder sitzenden Candidaten Müller dessen Perücke ihm vom Kopf gestoßen werden mußte. Dies geschah denn auch und brachte Emanuel die gesuchte Strafe. Er ließ dieselbe über sich ergehen und sang bei den Stockschlägen, um seinen Mitschülern zu imponieren, den damals populären Gassenhauer «Marlborough s'en va-t-en guerre, Mirantontonton Mirantaine».

Auch hier wird dieser Candidat Müller — mit dem Uebernamen Casius oder auch Käsy bezeichnet, eben weil oben skizzierte Käseprozedur des öftern vorgenommen wurde — von Emanuel à la Feyerabend im Profil karikiert. Darunter steht der in der Schulstube angebrachte Spottvers:

Hier übet man die Jugend in Gottesfurcht und Tugend,
Ein wenig «Knöpflerei» ist auch dabei.

Es folgen dann einige humoristische Aufzeichnungen von Erlebnissen mit den eidgenössischen Hilfstruppen, welche damals in Basel die Grenzen hüten sollten. Des öfteren waren bei Emanuels Eltern fremde Offiziere einquartiert, mit denen der junge Mann sich zu befreunden verstand. Er erzählt von den Zürcher Soldaten, daß sie, beim Schildwachestehen wie auch beim Marschieren mit dem Gewehr, ihre Höflichkeit anfänglich durch Lüften der Kopfbedeckung glaubten erzeigen zu müssen. Dann erzählt er von einem originellen Urner Offizier, einem Bauern von Beruf, der bei seinen Eltern einquartiert war. Derselbe habe erzählt, er sei schon 15jährig als Fähnrich mitgezogen, habe aber statt eines Degens ein in der Familie seit den Burgunderkriegen vererbtes Schlachtschwert vom Vater mitbekommen. Dieser Urner habe einen sehr starken Appetit entwickelt, und als Suppe, Gemüse, Fleisch, Braten usw. abgetragen waren, gerufen: «Es tut mir's noch nicht, nur alles der Reihe nach wieder herein.» Von jeder Schüssel habe er sich's dann zum zweiten Mal aufs neue tapfer schmecken lassen. Die Serviette habe er als Schnupftuch gebraucht. Die herumgebotene Crème habe er mit seinem Löffel zuerst versucht und dann denselben wieder in die Schüssel gesteckt. Einmal habe er sich in der Uniform mit einem Regenschirm vor dem Naßwerden geschützt. Als er dann darauf hingewiesen wurde, daß Offiziere sich nur mit dem Mantel gegen den Regen schützen dürften, habe er naiv geantwortet: «Euer Nachbauer hat mir hier ein ‚Seiden Dach' gegeben. Es spaziert sich ganz lustig darunter. Man wird nicht einmal naß.»

Im Jahre 1793 mußte Emanuel Burckhardt allein auf die Frankfurter Messe reisen. Der Weg führte den siebzehnjähri-

gen Jüngling über Bruchsal nach Mainz mitten durch die im Elsaß aufgestellte französische Armee. Die Oesterreicher hatten damals noch die Festung Philippsburg besetzt, so daß zwischen den beiden Armeen ein ununterbrochenes Geplänkel stattfand. So geriet Emanuel auch in ein solches Gefecht und fühlte rechts und links die Kugeln an seinem Kopf vorbeipfeifen. Wegen einer Unterbrechung der Fahrt konnte er seinen Eltern keine Berichte senden und brachte dieselben dadurch in große Unruhe. Die Unannehmlichkeiten dieser Reise spitzten sich für Emanuel noch zu dadurch, daß er in Mainz beim Abholen seines Reisepasses auf dem Polizeibureau verhaftet wurde mit der Begründung, seine Reise sei nicht in üblicher Form visiert worden. Es wurde von ihm verlangt, in Basel einen neuen Paß ausstellen und denselben vom französischen Minister legitimieren zu lassen. Durch diese Verzögerung hätte er aber die Frankfurter Messe verpaßt. Die Angelegenheit klärte sich zum Glück dadurch auf, daß der Soldat, welcher die Pässe bei der Einreise nach Mainz kontrolliert hatte, unter Mitnahme der Begleitpapiere desertiert war. Der Mann konnte aber gleich wieder mit den gestohlenen Dokumenten eingebracht werden, so daß auch die Legitimierung des Emanuel Burckhardt vorgefunden und derselbe aus der Haft entlassen wurde und mit den richtigen Legitimationen nach Frankfurt weiterreisen konnte.

Von einer seiner Reisen nach den Frankfurter Messen berichtet Emanuel Burckhardt, daß er 1796 gerade ein großes Bombardement daselbst mitmachte. Wenn dann ein besonders starker Kanonendonner erfolgte, so habe man sich aus dem Bureau oder der Verkaufshalle in die Wohnräume im ersten Stock begeben. Dort sei den Leuten von der Hausfrau zur Stärkung ein Glas Schnaps kredenzt worden. Da dies sehr häufig vorkam, habe dieses Getränk den Namen «Liquör de Bombardement» erhalten.

Auch in Basel sei übrigens im gleichen Jahre der Brückenkopf von Hüningen gestürmt worden in der denkwürdigen Nacht vom 30. November auf den 1. Dezember. Er habe vom Dache des väterlichen Hauses in der St. Albanvorstadt mit dem

Teleskop ganz deutlich das Stürmen beobachten können, indem das lebhafte Gewehrfeuer eine große Helle um sich verbreitete.

Im Jahre 1797 meldete sich Emanuel mit andern Bürgern zur Quartiermiliz ihrer Gesellschaft zum Hohen Dolder. Er schreibt, daß man sich keinen komischeren Anblick denken konnte als jene bewaffneten Bürger von 16—70 Jahren, arme und reiche, darunter krumme und lahme. Der eine erschien im Pelzmantel, der andere mit einem Muff und mit seiner Pelzmütze. Einer meldete sich zur Verteidigung seines Vaterlandes mit einem Galanteriedegen. Schade, schreibt Emanuel, daß diese Versammlung nicht durch den Pinsel eines Hogarth verewigt worden sei, und fährt fort: Der eine habe sich entschuldigen lassen, er könne heute nicht zur Wache antreten, weil er Frostbeulen an den Füßen habe; sein Arzt habe ihm daher angeraten, in bloßen Füßen im Schnee herumzugehen. Man könne ihn aber, wenn benötigt, auf eine halbe Stunde um seinen guten Willen zu erproben zu Hause abholen und auf eine Patrouille mitnehmen. So könnte er zu gleicher Zeit des Doktors Verordnung befolgen und dem Vaterland seine Schuld abzahlen.

Emanuel Burckhardt schreibt dann weiter, ihn habe das Glück in einer kalten Winternacht von 11 bis 2 Uhr auf einen entfernten Schildwachtposten gebracht, wo er aber volle vier Stunden habe bleiben müssen ohne abgelöst zu werden. Endlich habe er eine ferne Patrouille herbeirufen und durch sie Ablösung beschaffen können. Er sei aber fast erfroren gewesen. Der verantwortliche Wachtmeister Ernst, von Beruf Schuster, sei dann selber hergekommen, um sich zu entschuldigen mit der Aufklärung: Auf diesen entlegenen Posten stelle er seine vorzüglichsten Gönner. Nur habe er vergessen ihm ins Ohr zu flüstern, daß er gleich nach Hause und ins Bett gehen könne. Er habe Emanuel nicht ablösen lassen, weil er ihn längst in den Federn zu Hause geglaubt habe.

Folgende Episode, berichtet dann Emanuel Burckhardt, möge ein Bild der in den damaligen Bürgercommandos eingeführten Kriegszucht geben: So sei beim Einzug des französischen Ministers Barthélémy die ganze Bürgerschaft aufge-

boten worden, um zu paradieren. Emanuel Burckhardt war einem Zug zugeteilt, welcher von einem Buchbinder als Offizier angeführt war. Nach erfolgter Ankunft in der St. Albanvorstadt gab derselbe seiner Mannschaft folgendes Kommando: «Kompagnie — Halt! Jetzt wird, Ihr Herren, der Minister bald kommen. Es stelle sich also ein jeder neben den anderen den ‚Muren' und Häusern nach in eine Linie, ‚mer lend der Minister derno so zwische uns dure fahre', und sobald er kommt, präsentiert ein jeder 's Gewehr. ‚Das isch d'ordre, die y azordne beko ha. Wenn der eint oder ander sither ins Wirtshus will, so han y nit dorwider. Y gang selber no n-e wenig, kumm aber glich wieder an my Poste.'»

Beigeklebt sind ein kleines und ein großes Profilporträt Barthélémy's und ein gedruckter Brief an die «Magnifiques Seigneurs de Bâle», in welchem er seine Ernennung zum Mitglied des Direktoriums (Directoire Exécutif) meldet und sein Bedauern ausspricht, dadurch die ihm so lieb gewordenen direkten Beziehungen aufgeben zu müssen. Er werde wertvolle Erinnerungen an die «Magnifiques Seigneurs» und die in Basel genossene Freundschaft mitnehmen und es sich zur Pflicht machen, bei der französischen Regierung die Interessen seiner Freunde aufs beste zu vertreten. Datiert ist dieses Schreiben «vom 10. Prairial, an 5». Konformität des Druckes ist bestätigt von der Basler Kanzlei am 31. Mai 1797.

Im Jahre 1799 kam dann für Emanuel Burckhardt der Zeitpunkt, wo ein junger Basler Bandfabrikant vor der Aufnahme als Teilhaber seiner väterlichen Firma ein größere Reise zu unternehmen hatte, um die Kundschaft und gleichzeitig Land und Leute kennenzulernen. Die Hauptabnehmer der Seidenbandfabrik Gebrüder Burckhardt waren damals deutscher und österreichischer Nationalität. So wurden denn Emanuel Burckhardt (1776—1844) und der etwas jüngere Jeremias Burckhardt (1779—1838), der Sohn von Daniel Burckhardt-Wild (1752—1819), zusammen auf die «große Tour» geschickt. Die Reise führte sie zuerst nach Stuttgart, wo Emanuel Burckhardt von einem früheren Angestellten seiner väterlichen Firma mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt vertraut gemacht und bei

dessen Eltern zum Souper eingeladen wurde. Dabei hält er sich darüber auf, daß der Wein statt in einer Flasche in einem irdenen Topf mit Aehnlichkeit eines «Pot de Chambre» serviert wurde. Auch habe der junge Mann damit renommiert, sein Vater sei eben zum Ratsherrn gewählt worden. Als dann der Name vergeblich auf der im Rathaus aufgehängten Tafel aller Stuttgarter Ratsherren gesucht worden war, sei der väterliche Name vom Sohne eigenhändig darauf vermerkt worden. Dann ging die Reise über Eßlingen, Ulm, Augsburg nach München. Dort speisten die beiden Basler im selben Zimmer, aus welchem Papst Pius VI., während seiner Durchreise zum Kaiser Joseph, über 5000 Menschen den Segen erteilt hatte. Auch sahen sie den 76jährigen Kurfürsten Carl Theodor mit seiner 22jährigen Gemahlin aus goldenen Bechern harte Eier verspeisen. Besonders «frappierte» Emanuel die prächtige, eben erst aus Düsseldorf hergebrachte, mit der Münchner Galerie vereinigte Gemäldesammlung. Der meisterhaft zum Ausdruck gebrachte Schmerz im Gesicht einer Madonna von Raffael brachte Emanuel zum Weinen. In Salzburg mußten die beiden jungen Burckhardt acht Tage auf ihre Pässe aus Wien warten und konnten so die dortige Gegend, vor allem die Aussicht vom Schloßberg, bewundern, welche sie an Heidelberg erinnerte. Die in ihrem Schlafzimmer gehörte Musik kam, wie sie herausfanden, durch eine versteckte Oeffnung in der Mauer und eine dadurch hergestellte Verbindung mit der Kirche. So konnten sie während des Frühstücks schöne Kirchenmusik genießen. Auch besuchten sie die berühmten Salzbergwerke und ergötzten sich an dem herrlichen Geflimmer dieser wie unterirdische Paläste anmutenden Gewölbe, deren Wände wie Rubinen, Smaragde oder Amethyste glitzerten. Dann ging es, sobald die Pässe eingetroffen waren, in vollem Galopp durch das «paradisische Oesterreich» nach der prächtigen Residenz Wien. Bei der Paßrevision wurden sie zu ihrem großen Jux gefragt, ob sie Juden seien, wegen des Bartes — Emanuel hatte sich nämlich, um rascher reisen zu können, seit Salzburg nicht balbieren lassen — und dann wegen der Namen Emanuel und Jeremias. Sie genossen alle Sehenswürdigkeiten der Stadt Wien in vollen

Zügen und versäumten nicht, in der Leopoldstadt die berühmten «Casperl», die jedermann zum Lachen zwingen, und die berühmten Kastraten und Tänzerinnen zu bewundern, «die aufzusuchen eine Reise von 100 Meilen lohne». Oft sahen sie die kaiserliche Familie und erblickten auch den Kaiser in simplem blauem Frack, selber kutschierend. Großen Eindruck machten ihnen die reichen Uniformen der ungarischen Nobelgarde; sie ließen sich erzählen, daß der Fürst Esterhazy an seiner Galauniform für über eine Million Gulden Brillanten habe annähen lassen. Sie wurden von ihren Landsleuten den Herren Geymüller sehr gastfreundlich aufgenommen und machten dort die Bekanntschaft des Dichters Kotzebue. Natürlich versäumten sie nicht, das Schloß Schönbrunn der «letzten Habsburgerin», der Kaiserin Maria Theresia, zu besichtigen. Leider wurden ihnen des Nachts vom Nachttisch die dort hingelegten Uhren, silbernen Bestecke und Pretiosen gestohlen. Sie trösteten sich über den Verlust damit, daß die Diebe sie sicherlich ermordet hätten, wenn sie erwacht wären.

Es folgte dann ein kleiner Abstecher nach Ungarn bis Preßburg. Dort bewunderten sie die malerische pelzverbrämte Tracht der Bevölkerung und amüsierten sich in einer Pantomimenvorstellung, wo der erste Platz bloß einen Kreutzer kostete. Sie freuten sich auch über die Wohlfeilheit der Speisen. Für das Mittagsmahl in einem ungarischen Dorf zahlten sie für zwei gebratene Gänse, zwei gebratene Enten mit zwei vortrefflichen Flaschen Ofener und Katzedorfer Ausstich bloß alles zusammen 54 Kreutzer. Es imponierte ihnen, wie gut Männer und Frauen zu reiten verstanden, beide in einer Art Husarenuniform gekleidet mit Lederstiefeln in den verschiedensten Farben.

Sie besuchten auch das Schloß des Grafen Esterhazy und waren dort überrascht, daß aus dem Innern eines Fauteuils, auf den zu sitzen sie vom Diener aufgefordert wurden, herrliche Orgelmusik ertönte. Der Fürst, so sagte man ihnen, lasse sich dort nieder, wenn er eine Indigestion spüre.

Ueber Odenburg fuhren sie nach Wien zurück und von dort über das Schlachtfeld von Collin nach Prag und dann

nach Dresden. Sie trafen dort den alten Jugendfreund des Emanuel, den Philipp Merian, welcher damals in Freiberg Bergwerkskunde studierte. Auch sahen sie sich all die vielen Seltenheiten und Kunstwerke an. Doch spürten sie eine erhebliche Schwächung ihrer Börsen durch die großen Trinkgelder, welche sie überall gaben.

Mit Freund Philipp Merian stieg Emanuel in die Tiefe eines Silberbergwerks. Als er dort unten einen unterirdischen Strom brausen hörte, wurde Emanuel vom Schwindel ergriffen und wäre beinahe in den Abgrund gestürzt. Er schwor darauf, niemals mehr ein Silberbergwerk zu besichtigen.

Das nächste Reiseziel war Carlsbad, wo sich beim Kassasturz herausstellte, daß den beiden jungen Burckhardt noch sechs Louis-d'or übrig blieben. Zum Unglück lag in der Kassette ein Parfumfläschchen, dessen Inhalt durch eine Ungeschicklichkeit über die Goldstücke floß und dieselben oxydierte, so daß niemand mehr diese schwarzen Münzen als echte Goldstücke annehmen wollte. Schließlich übernahm sie ein Jude zum halben Wert, so daß wenigstens die Reise über Eger und Bayreuth nach Nürnberg fortgesetzt werden konnte. Allerdings konnte dies nur mit größter Sparsamkeit geschehen. Da die Post damals pro Person ein Pferd rechnete, mußte der die beiden jungen Leute begleitende Bediente in den Ortschaften, wo die Pferde zu wechseln waren, um den Ort zu Fuß herumlaufen. So wurde der Eindruck erweckt, daß die Postkutsche nur von zwei Personen benützt wurde. Auch so reichte die verbleibende Summe nur dadurch aus, daß sie den Erlös der schwarz gewordenen sechs Louis-d'or mit der Barschaft des Bedienten zusammenlegten und sich während dieser Fahrt mit trockenem Brot als einziger Nahrung begnügten, so daß sie an ihrem Ziel mit bloß zwei Gulden und 24 Kreutzer anlangten. Die Uhren und Wertsachen waren ihnen ja in Wien gestohlen worden.

In Nürnberg ging dann Emanuel sofort mit seinem Kreditbrief zum Bankier und gelangte so «aus der Ebbe in die Flut», wie er in seinem Tagebuch sich ausdrückt. Mit einem herrlichen Essen und guten Champagner, dessen Flaschenzäpfen sie

«springen» ließen, erholten sie sich rasch wieder von den erlittenen Strapazen.

Ueber Würzburg reisten die beiden Burckhardt an die Frankfurter Messe. Sie hatten eben dort ihren Verkäuferpflichten als Bandfabrikanten obzuliegen. Im nahen Hanau besuchten sie Frau Catharina Müller, geborene von Walmichrad (1747—1827), Schwiegermutter des Joh. Jacob Iselin (1742 bis 1831), der sich als Hauptmann im Regiment Seedorf in französischen Diensten, hauptsächlich im Siebenjährigen Krieg, so rühmlich hervortrat, daß König Ludwig XVI. ihn mit Brevet vom 6. Juli 1785 in Calais durch Major Frey zum Ritter schlagen ließ. Diese Frau Müller hatte die Töchter des Königs Friedrich Wilhelm II. erzogen und war damals auf Besuch bei der einen mit dem Erbprinzen von Hessen-Kassel verheirateten Tochter. Frau Müller stellte nun die beiden jungen Basler bei Hofe vor, wo Emanuel Burckhardt die Ehre hatte, mehrere Male mit Ihrer königlichen Hoheit zu tanzen. Emanuel notierte seine Konversation mit der Erbprinzessin Wort für Wort zu Handen seiner Eltern und schrieb sie auch in seinem Tagebuch nieder. Als die Erbprinzessin auch den Jeremias Burckhardt zu einem Tanze auffordern wollte, schützte derselbe Kopfschmerzen vor, was Frau Müller mit dessen Schüchternheit aufklärte. Beim Abschiednehmen hielt dann Emanuel eine wohlgeformte Dankesrede und wurde dabei, wie er bemerkt, von den Hofkavalieren mit neidischen Blicken angestaunt.

Emanuel Burckhardt fügt dieser Episode einige gelungene, die verschiedenen Tänze der damaligen Zeit schildernde Verse bei. Am Schluß dieser Verse notiert Emanuel die Gefühle, welche er empfand, als ihm bei den letzten Klängen des Walzers die Prinzessin einen Handkuß gestattete, mit den folgenden Rätselstrophen:

«Mein Erstes der Freundschaft
Mein Zweites der Liebe
Mein Ganzes der Ehrfurcht geheiligten Triebe.»

Von Frankfurt führte der Weg die beiden jungen Burckhardt nach Eisenach, von wo sie die Wartburg, mit dem

schwarzen Tintenklex an der Wand in Erinnerung an Luthers Streit mit dem Versucher Satan, besuchten. Besondere Begeisterung aber erweckten bei Emanuel die historischen Andenken an «Friedrich mit der gebissenen Wange». Emanuel fühlte sich so hingerissen, daß er den Helm Friedrichs aufsetzte und sich insgeheim ein Stück roten Samts der «Fütterung» aneignete.

Nun folgt die Schilderung des Besuchs der Leipziger Messe, wo die jungen Leute nur mit Mühe Quartier finden konnten. Emanuel fühlte sich zuerst mit seinen Bandmusterkarten unter dem Arm wie Doktor Faust unter einem Schwarm von schwarzen Geistern, indem er nicht weniger als fünfzig mit langen Bärten versehene polnische Juden um sich herum zählte, welche sich in einer barbarischen Mundart unterhielten. Die jungen Burckhardte waren froh, als sie Leipzig wieder verlassen konnten.

Von Berlin und seinen Sehenswürdigkeiten berichtet Emanuel voller Begeisterung. Ganz hingerissen vom Genie Friedrichs des Großen «stibitzt» er in Sans Souci von dessen Schreibtisch etwas Schreibsand. Bei seiner Cousine, Frau K. K. Hofrat Grieninger geborene Susanna Catharina Iselin (1769—1855), der Tochter des vorerwähnten Hauptmann J. J. Iselin-Müller und Frau des Direktors der königlichen Porzellanmanufaktur, traf Emanuel verschiedene Landsleute, so den Professor Merian, den Hofkonditor Fechter, einen Herrn Decker. Auch traf er wiederholt in Gesellschaften mit dem berühmten Schauspieler Iffland zusammen. Uebrigens befinden sich die Porträts von Herrn und Frau Hofrat Grieninger-Iselin in Basler Privatbesitz.

Von Berlin aus wurde von den beiden Burckhardt ein Abstecher nach Frankfurt an der Oder gemacht, wo ebenfalls eine für den Absatz der Basler Seidenbänder nicht unwichtige Messe stattzufinden pflegte. Von dort aus wurde damals ein Teil der polnischen, baltischen, russischen und skandinavischen Kundschaft bedient, wenn auch diese Messe lange nicht die Bedeutung der Leipziger Messe besaß.

Emanuel schildert dann die Strapazen dieses bei härtester Winterkälte unternommenen Abstechers und die Gerissenheit ihres Bedienten. Derselbe verstand es, einen andern Reisenden,

der auf unloyale Weise sie während der Fahrt überholt und sich dadurch das letzte freie Gasthofzimmer zu sichern verstanden hatte, auszulogieren, indem er diesem Reisenden hinterbringen ließ, sein Herr reise incognito und sei der Neffe eines Ministers.

Auch auf der Reise von Berlin nach Lübeck waren infolge der starken Kälte manche Hindernisse zu überwinden, denn auf den völlig ungebahnten Straßen blieb ihre Kutsche wiederholt im tiefen Schnee stecken. In Lübeck wurde Emanuel des öftern in Gesellschaften gebeten und mußte dort Whist um einen Dukaten den Point, den kleinsten dort in jenen Kreisen gebräuchlichen Einsatz, spielen. Tagsüber machte Emanuel seine Geschäftsbesuche, wie in den bisher besuchten Städten, und ließ sich dabei die Musterkarten von seinem Bedienten hinterher tragen.

In Travemünde sahen die beiden Basler auch zahlreiche russische Kriegsschiffe unter all den, den großen Hafen, so weit das Auge reichte, füllenden Handelsschiffen. Kaum konnte Emanuel der Versuchung widerstehen, mit einem der ausfahrenden Boote nach Kopenhagen hinüber zu fahren. Doch reichte die Zeit hiezu nicht, indem die Beiden rechtzeitig zur Ostermesse in Frankfurt a. Main eintreffen mußten und vorher noch der wichtigen Hamburger Kundschaft ein Besuch abzustatten war. Emanuel beklagt sich über die hohen Preise, welche in dem von Fremden überfüllten Hamburg gefordert wurden. Für ein einziges Zimmer hatten sie einen Thaler spezies zu zahlen. Der Friseur habe täglich 12 Mark gefordert. Bei den Einladungen habe man zwei Mark Trinkgeld geben müssen. Der Luxus sei damals in Hamburg so groß gewesen, daß einige Damen zum Aufputzen ihres Kopfes einen Dukaten zu zahlen hatten. Um schneller herumzukommen, hielten sich einzelne Modefriseure ihre eigenen Equipagen. Die jungen Burckhardt versäumten es nicht, Schiffe verschiedener Nationen zu besuchen. Emanuel rühmt die Sauberkeit der Engländer und Holländer im Gegensatz zu den Spaniern und Russen. Zum Zeitvertreib nahm Emanuel dort bei einem Juden Schachstunden und bildete sich zum passionierten Schachspieler aus.

Um sich in dieser Kunst weiter auszubilden, kaufte Emanuel in Hamburg verschiedene Bücher über das Schachspiel.

Dann ging die Reise weiter über Hamburg nach Celle, wo er infolge einer frappanten Aehnlichkeit mit dem als dänischer General tätigen Herzog von Württemberg eine prinzliche Gasthausrechnung präsentiert bekam, die zu begleichen er allerdings sich weigerte.

In Hannover sah er den Duke of Cumberland und in Braunschweig den später in der Schlacht bei Jena gefallenen preußischen Generalissimus. Hier trennte Emanuel sich von seinem Reisegefährten Jeremias, der nach Hamburg zurückkehrte, um dort in einem Handelshaus einige Zeit zu arbeiten, bevor er in seine väterliche Firma Burckhardt-Wild eintrat.

Ueber Göttingen, wo er den Professor Johann Rudolf Burckhardt aufsuchte, reiste dann Emanuel nach Kassel. Um dort bei Hofe vorgestellt zu werden, mußte man wie anderswo von Adel sein. Emanuel Burckhardt erlaubte sich nun den Spaß, den Bourgeois Gentilhomme zu spielen. Er trug seinen Namen im Wachtzettel als von Burckhardt, Erbherr auf Bilstein, Burgmatt und Mostacker (die seinen Eltern und Großeltern gehörenden Landhäuser), ein. Der im gleichen Gasthof wie Emanuel logierende Herzog von Sachsen-Meiningen ließ denselben sofort zu Gast bitten und ihn auffordern, sich in seinem Gefolge nach Hofe zu begeben. Emanuel ließ sich diese höfliche Einladung gern gefallen, machte aber nebenbei immer noch seine Offertbesuche in Bandwaren. Auch wurde er einmal von einem Juden im Gasthof aufgesucht. Daran, daß dieser Kunde dem Emanuel eine Bestellung diktierte, merkte des jungen Burckhardt Lohndiener, daß sein Herr nicht eigentlich als Kavalier reiste, sondern zugleich als Kaufmann. Darum fand es dann Emanuel doch ratsamer, sich von Cassel zu empfehlen und vorderhand noch nicht an Hof zu gehen. Er tröstete sich damit, daß er sich vermutlich ohnehin «ennuyiert» hätte, weil er erfahren habe, daß es dort sehr steif zuging. In Frankfurt a. Main, wo er den inzwischen aus Basel eingetrof-

fenen Bedienten seiner väterlichen Firma vorfand, entdeckte er bald dessen Unehrlichkeit und wies ihm in geschickter Weise durch vorher gekennzeichnete Münzen einen Diebstahl nach.

Bei seiner Abreise von Frankfurt a. M. wurde er vom französischen Gesandten beauftragt, ein mit großem Siegel versehenes Schreiben an einen Freund in Basel zu übermitteln. Dieser Umstand ersparte ihm eine Buße seitens der Darmstädter Behörde von mindestens fünfzig Gulden. Er hatte nämlich übersehen, den behördlich vorgeschriebenen Darmstädtischen Passierschein zu kaufen, und wurde deswegen an der Darmstädtischen Grenze angehalten. Er wäre zu besagter hoher Buße verdonnert worden, hätte er sich nicht im letzten Augenblick dieses versiegelten Briefes erinnert und sich unter Vorweisen desselben als Kurier eines Hofrates ausgegeben.

Noch während der Reise Emanuels hatte sein Vater, um den Sohn vor einem Aufgebot in die helvetische Armee zu bewahren, durch Rudolf Burckhardt, den Generalinspektor der Miliz und des Auszüger-, genannt «Eliten»-Korps des Kantons Basel, einen Dispens vom Waffentragen und vom Los der Auszüger am 16. März 1799 erwirken können. Dieses offizielle Dokument ist auch im «Ratsherrenkasten» aufbewahrt mit einem von Med. Dr. und Professor Joh. Rud. Staehelin und von Chirurgus J. Christoph Mangold unterzeichneten Attest, «wonach Emanuel Burckhardt, der sich zur Zeit auf Reisen befinde, durch eine zersprungene Granate den Zeig-, den Ring- und den kleinen Finger der linken Hand verloren habe».

Bei der gegen Ende 1799 erfolgten Rückkehr Emanuel Burckhardts von seiner «Grand Tour» fand er die Vaterstadt infolge der dort einquartierten Armee des Generals Massena in großer Aufregung.

Er wurde gleich zu einem «Commissaire de Logement» mit Amtssitz im Rathaus ernannt. Bald darauf erhielt er die Charge eines Sekretärs des Generalinspectors der helvetischen Armee

in Luzern vorläufig auf sechs Monate zugeteilt mit einem Gehalt von fünf Neuthalern per Woche. Um aber im Geschäft seines Vaters arbeiten zu können, gelang es Emanuel Burckhardt, sich einen Stellvertreter in der Person des Richard Landerer zu erkaufen. Auch dieser Vertrag mit der Unterschrift beider liegt im «Ratsherrenkasten».

Am 9. März 1801 erfolgte dann die Vermählung des Emanuel Burckhardt mit Antoinette Sarasin, einer Tochter des Jacob Sarasin-Battier im Weißen Haus. Ein mit «Epistel» bezeichnetes Gedicht des Brautvaters, verziert mit einer gestochenen Vignette, befindet sich im «Ratsherrenkasten», wie auch ein weiteres «Liedlein» von sieben Strophen «sur l'air du Vaudeville de ROSE ET COLLAS». Daneben geklebt ist ein sechsstrophiges Liedlein auf Esthers Hochzeit — der 1797 mit Benedikt Respinger (1770—1809) vermählten Schwester der Antoinette Sarasin. Auf dessen Rand ist folgende Anekdote vermerkt: Die große Sängerin Madame Mara aus Berlin kam auf ihrer musikalischen Wanderschaft auch nach Basel. Sie ließ sich für ein Honorar von 300 Thalern zu einem Konzert engagieren und dann unter den gleichen Bedingungen zu einem zweiten. Als verschiedene Liebhaber in sie drangen, sich ein drittes Mal hören zu lassen, erklärte sie sich dazu bereit, wenn wiederum 300 Thaler bezahlt würden. Da nur 200 Thaler subskribiert worden waren und sich Madame Mara weigerte für diese Summe zu singen, bürgte Herr Merian im Ritterhof, nämlich J. J. Merian-De Bary (1741—1799), den Konzertunternehmern für die fehlenden 100 Thaler. Bei dem von Herrn Merian nach dem wiederum erfolgreichen Konzert veranstalteten Abendessen, an welchem unter anderen Freunden der Musik auch Jacob Sarasin-Battier anwesend war, kam das Gespräch auf Epigramme, und da Jacob Sarasin als Verseschmied bekannt war, erbaten sie von ihm ein solches. Vor allem auch drang Madame Mara darauf. Zuerst entschuldigte sich Jacob Sarasin damit, daß seine Muse schwerlich die Vorzüge einer Mara nach Verdienst behandeln könne. Auf das allgemeine Drängen hin soll er dann in folgendes «Impromptu» ausgebrochen sein:

Hier liegt begraben Madame Mara.
Sie war weit lüsterner als Sara,
Denn sie gebar als Jungfrau schon.
Ihr Singen glich der Philomene's Ton,
Jedoch mit diesem Unterschiede,
Daß diese singet ohne Lohn,
Und jene ward des Nehmens nimmer müde.

Eine weitere große Vorliebe hatte Emanuel sein Leben hindurch für genealogische Studien. So findet sich am Anfang des II. Bandes eine kalligraphisch schöne Tafel eingeheftet, in welcher seine Verwandtschaft mit Napoleon I. nachgewiesen und als gemeinsamer Ahne der Basler Bürgermeister Hans Rudolph Faesch festgestellt wird. Dessen Nachkomme im vierten Grade, ein Franz Faesch, geb. 1711, war Hauptmann im Regiment Boccard und hatte Madame Ragniolini 1757 geheiratet. Deren Stieftochter Lätitia Ragniolini hatte sich ihrerseits im Jahre 1767 mit Carlo Buonaparte, Procureur du Roi in Ajaccio, verehlicht. Sie war also die Mutter des 1767 geborenen Napoleon Buonaparte. Auf der anderen Seite heiratete die Großtochter des Bürgermeisters J. R. Faesch-Gebweiler, eine Susanna Faesch (1651—1682), den späteren Bürgermeister J. J. Merian und wurde die Ahnin im vierten Gliede des 1776 geborenen Ratsherrn Emanuel Burckhardt-Sarasin.

Dieser Ahnenreihe folgen dann einige Porträtstiche des Kaisers, sowie humoristische und sarkastische Verse. Ferner eine Karikatur von der Hand des Emanuel Burckhardt mit der Legende «das neue Volk zu Paris im Monat Xbre 1813». Die Leute umgeben den Wagen des Kaisers und rufen «Vive L'Empereur et la Paix.» Dies bejaht Napoleon mit den Worten auf der Zunge: «Vous l'aurez.»

Emanuel Burckhardt vergißt nicht beizufügen, daß dieser gemeinsame Ahnherr J. Rud. Faesch-Gebweiler mit über 242 000 Gulden, einschließlich der Vorempfänge seiner Kinder, zu den reichsten der damaligen Bürger Basels zählte.

Uebrigens hatte Emanuel Burckhardt-Sarasin den großen Burckhardtschen Stammbaum, welcher jetzt im Vestibule des

zweiten Stocks des Kirschgartens die eine Wand einnimmt, selber entworfen und malen lassen und im Holsteinerhof aufgehängt.

Unterm Jahre 1811 notiert Emanuel Burckhardt ein Erlebnis, das ihn sehr beeindruckt zu haben scheint. Ein in französischen Diensten stehender Hauptmann, später Major Muralt, war bei den Eltern des Emanuel Burckhardt einquartiert. Es handelt sich um den nebenbei als Dilettant mit dem Malen von Miniaturen sich abgebenden Peter Balthasar von Muralt, geb. 1746 in Zürich, gestorben 1814 in Basel. Derselbe fand eines Abends bei seiner Heimkehr in den Holsteiner Hof, daß seine goldene Repetieruhr und alle seine Pretiosen im Werte von über 100 Louis d'or, welche er auf den Nachttisch vor seinem Bett hingelegt hatte, verschwunden waren. Er machte einen fürchterlichen Krach und beschuldigte eine Dienstmagd im Holsteiner Hof, den Diebstahl begangen zu haben. Die Sache war den Eltern Burckhardt höchst fatal, und trotzdem die herbeigeholte Polizei keinerlei Anhaltspunkte finden konnte, blieb Muralt bei seinem Verdacht, von einem der Hausbewohner um seine Wertgegenstände beraubt worden zu sein. Vater Burckhardt ließ in den Blättern den Diebstahl bekanntgeben und setzte von sich aus eine Belohnung von 15 Louis d'or aus. Schließlich fiel der Verdacht auf einen Zürcher Soldaten, dessen Spuren bis nach Neuenburg verfolgt wurden, wo Repetieruhr und Pretiosen fast vollständig wiedergefunden werden konnten. Als Aequivalent für den falschen Verdacht und für die von Vater Burckhardt verauslagte Belohnung von 15 Louis d'or, malte P. B. von Muralt die Porträts der Eltern, welche Emanuel auf den roten Saffianbuchdeckel zweier Bände seines Burckhardt'schen Stammbaumes einlegen ließ, wie auch die Miniaturen, welche P. B. von Muralt s. Zeit von Emanuel Burckhardt und seiner Braut gemalt hatte. Leider sind diese Bilder später aus den Bänden entfernt worden.

Nach seiner Heirat bezog er mit seinem Vater den Holsteiner Hof als Wohnung, während das Nebenhaus, der kleine Holsteiner Hof, als Geschäftshaus diente und wohl von dem jungen Paare als Wohnung benützt wurde.

Es folgen nun für Emanuel Burckhardt Jahre emsiger Tätigkeit, indem er neben seinem Geschäft eine Menge öffentlicher Aemter anvertraut bekam. So war er unter anderem Großrat, Appellationsrat, Mitglied des Kleinen Rates, des Ehe- und Waisengerichts, Zivilrichter, Mitglied der Waldkommission und Ancien de l'Eglise Française. Auch war er Mitmeister E. E. Gesellschaft zu Mägd, welche Charge hauptsächlich darin bestanden habe, jährlich einem großen Mittagessen auf dieser Gesellschaft beizuwohnen.

Als begeisterter Musikfreund trat er als Solist in einem großen Konzert auf, welches von seinem Vater im Holsteiner Hof veranstaltet wurde. Unter allgemeinem Beifall spielte er mit der linken Hand die Violine in einer «Symphonie concertante».

In seiner Bandfabrik wurden die Zeiten immer schwieriger durch die stetig weitere Absatzgebiete verschließenden Einfuhrsperren in alle unter französischem Einfluß stehenden Länder. Emanuel gibt in seinem «Ratsherrenkasten» dann und wann Aufschluß über die in seiner wie in den andern Basler Seidenbandunternehmungen immer kleiner werdenden Mittel.

Dazu kommen Mißhelligkeiten mit seinen Brüdern und später mit dem Vater seiner zweiten Frau, einer Anna Catharina Iselin gewesenen Witwe des Emanuel Merian.

Diese schweren Erlebnisse bringen ihren Niederschlag in die späteren Bände seiner Aufzeichnungen.

Auch schnitten ihm die politischen Ereignisse, welche sein weiteres Vaterland, wie auch Basel selber, heimsuchten, schwer ins Herz.

Immerhin brachten ihm dann und wann Reisen in das Innere der Schweiz, in den Jura, über den Simplon, Erholung. Vor allem aber kam seine große Freude an der Natur in den Schilderungen seines Alpgutes, dem Bilstein ob Waldenburg, zum Ausdruck. Dasselbe war aus dem Besitz seines Großvaters, des Bürgermeisters Ryhiner, an seinen Vater übergegangen und dann von Emanuel Burckhardt übernommen worden.

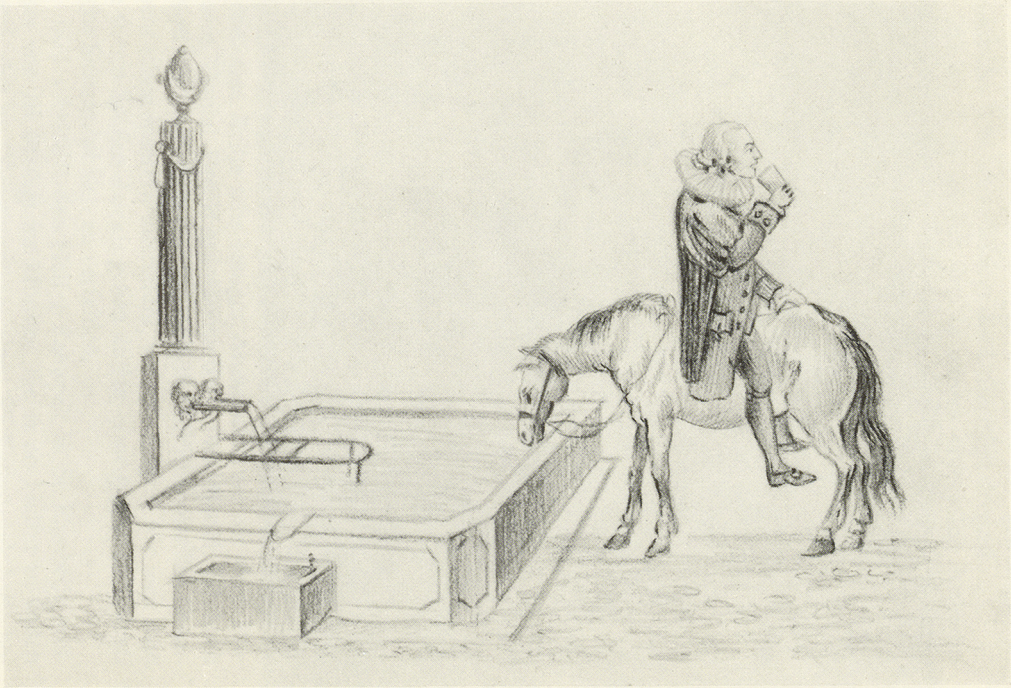
Hier legte er ganz nach seinen Ideen im Geiste Rousseaus eine Ermitage an und frönte dort auch seinen historischen

Liebhabereien. Wo immer sich dazu Raum fand, ließ er historische Bilder an die Wände malen. Groß war darum seine Empörung, als ihm in den 1830er Wirren aufständische Bauern die ganze Parkanlage dort oben zerstörten. Es fiel ihm schwer, sich in die Vernichtung seiner Ermitage zu finden.

Doch war es gerade auf dem Bilstein, daß er einen Großteil der Aufzeichnungen seines «Ratsherrenkasten» machte und mit Fleiß und Freude all die vielen behördlichen Dekrete, wie sie ihm eben als Ratsherrn greifbar waren, all die zahllosen Zeitungsausschnitte, welche sich auf die im jeweiligen Berichte über die Geschehnisse der einzelnen Jahre bezogen, all die vielen Karikaturen und Bildnisse der von ihm erwähnten Persönlichkeiten in die 45 Folianten einzukleben Zeit fand.

Ich habe aus dem reichen Material von Emanuel Burckhardts Aufzeichnungen die vorstehenden Episoden ausgewählt, weil diese Jugenderlebnisse und diese Jugendstreiche mir die Entwicklung dieser doch bedeutenden Persönlichkeit am besten zu charakterisieren scheinen und die Erklärung dafür geben, wie Emanuel Burckhardt dazu kam, mit so viel eigenem Genuß die ihm aus der Familientradition von Kind auf bekannten Humoresken des Antistes Hieronymus Burckhardt in seine Burckhardt'sche Familiengeschichte aufzunehmen.

Ueber Antistes Hieronymus Burckhardt (1680—1737), den Urheber der Humoresken, wäre Folgendes zu berichten. Er war geboren als dritter Sohn des Bürgermeisters Johann Balthasar Burckhardt-Gottfried (1642—1722), dessen Porträt im Kirschgarten-Museum hängt. Er heiratete 1703 Katharina Ryhiner, eine der Töchter des Benedikt Ryhiner-Socin. Er war schon mit 14 Jahren, also 1694, Baccalaureus, mit 15 Jahren (1695) Magister und machte 1699 als cand. theol. eine längere Ausbildungsreise nach den Niederlanden, England, Frankreich und hielt sich zum Schluß noch in Genf auf. Er amtete dann in verschiedenen Kirchen als Helfer und Pfarrer, bis er 1709, also erst 29jährig, zum Antistes und zum Pfarrer am Münster gewählt wurde; im gleichen Jahre noch wurde er



Helfer Ramspek vor dem Münsterplatz-Brunnen sich mit einem Glas Wein stärkend

Magister Zacharias Hemminger und Kollege
sich im Zimmer der Antistes-Wohnung prügelnd

Dr. Theologiae und dann 1710 Professor der Theologie. Er versah das Amt eines Rektors der Universität dreimal.

Markus Lutz widmet ihm in seinem «Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert» einen längeren Abschnitt. Er lobt die allgemeine Verehrung und Liebe, welche ihn durchs Leben begleitete, und die klare und deutliche Darstellung, welche seine Vorträge auf der Kanzel und im Hörsaal auszeichnete, dabei auch seinen hohen Sinn und Eifer für Recht und Wahrheit. Hans Jacob Leu erwähnt in seinem Helvetischen Lexicon schon anno 1701 über 60 religiöse Schriften von Hieronymus Burckhardt, die gedruckt worden sind! Unter anderem schrieb er 1736 ein Vorwort zu der in Basel bei Johann Rudolph Im-Hoff herausgekommenen Biblia. Im ganzen füllen seine im Druck erschienenen akademischen Schriften sechs große Quartbände. Aber unbeschadet seiner Religiosität und seiner kirchlichen Würde, so bemerkt Markus Lutz, äußerte Hieronymus Burckhardt des öftern im Umgange eine höchst originelle Laune; ja er gestattete sich zuweilen unschuldige Scherze zu seiner Erholung, welche aber die Regeln des Anstandes nie verletzten.

Ratsherr Emanuel Burckhardt leitet die Humoresken in seinem «Ratsherrenkasten» wie folgt ein, basiert auf die damals noch in lebhafter Erinnerung vorliegende Ueberlieferung:

Antistes Hieronymus Burckhardt muß in seinem Privatleben ein jovialer Mann und ein vorzüglicher Gesellschafter gewesen sein. Man erzählte sich von ihm noch beinahe hundert Jahre später eine Reihe sehr lustiger Anekdoten, wie sie eben Professor Daniel Burckhardt-Werthemann im Basler Jahrbuch 1896 wiedergegeben hat. Sie sind als kulturhistorisches Dokument schon insofern interessant, weil sie zeigen, wie weit man in seinen Späßen damals gehen durfte, ohne gegen die ordentliche Sittsamkeit sich zu verfehlen.

Bild 1 betrifft den Helfer Ramspek zu St. Elisabeth, welcher vor der Predigt im Münster, die er als Helfer zu halten hatte, sich im Oberstpfarrhaus einen Stärkungstrunk hatte holen wollen; dann vom Antistes verleitet, dessen Pferd zu besteigen, auf demselben, sobald das Hoftor geöffnet wurde, im

Galopp zum Münsterplatzbrunnen ritt. Dies geschah, vom Antistes veranlaßt, absichtlich des komischen Aussehens wegen, rücklings reitend. Am Brunnen angekommen, labte sich, wie dieses Bild 1 zeigt, das Pferd mit Wasser, Ramspek aber am im Becher mitgebrachten Wein. Dies geschah notabene, während die Kirchgänger über den Münsterplatz zum Münster sich begaben. Nach dem, mit der einen Hand den diesmal leeren Becher haltend, mit der andern Hand sich am Schwanz des Pferdes festklammernd, wiederum im Galopp erfolgten Heimritt in den Oberstpfarrhof blieb Pfarrer Ramspek knapp Zeit, diesmal zu Fuß, in das Münster zu eilen, um seine pfarrherrlichen Pflichten auf der Kanzel zu erfüllen.

Bild 2 zeigt den Magister Zacharias Hemminger, wie er mit einem andern Informator, mit dem er aus Handwerksneid brouilliert war, sich herumschlägt und dessen Perücke herunterreißt, nachdem der Antistes in der durch das Ausblasen des einzigen Lichtes dunkel gewordenen Stube einem jeden, nach einem guten Nachtessen, eine Ohrfeige verabfolgt hatte. Der Antistes erscheint mit dem neu angezündeten Licht, um die ad absurdum geführten Streithähne zu versöhnen.

Bild 3 zeigt die Szene, welche sich vor dem Oberstpfarrhaus abspielte, als der Antistes seinen allzu sauern Competenzwein gratis ausschenken ließ. Eine Frau, welche sich, um schneller bedient zu werden, durch das Kellerfenster hatte mit Wein versorgen lassen, konnte ihren angeschwollenen Kopf nicht mehr selber durch das Gitter zurückziehen, so daß sie ein Schlosser aus diesem Halseisen befreien mußte. So lange mußte die Frau dem Publikum ihre Sitzseite zur Schau bieten.

Bild 4 gibt die Szene wieder, in welcher der vom jungen Antistes an seinen Vater empfohlene «Supplikant von schwacher Geistesfähigkeit» dem Bürgermeister Johann Balthasar Burckhardt zuerst vor versammeltem Rat und dann in Privataudienz die Zunge zeigte, um sich für die angeblich frei gewordene sehr gut honorierte Stelle eines neuen «Lällekönigs» zu qualifizieren.

Der Wiedergabe dieser Sittenschilderungen ließ Ratsherr Emanuel Burckhardt-Sarasin nachstehende Reflektion folgen:

«In diesem Zeitalter konnten, wie es scheint, weder Pietisten noch Momiers aufkommen. Man fiel vielmehr in das entgegengesetzte Extrem, so eben so schädlich ist. Doch behielt man frohen Mut, hatte vergnügte Tage und Stunden. Auch die Geistlichen, statt beständig zu zagen, zu klagen und zu weinen, hatten immer ‚le petit bon mot pour rire' auf ihrer Zunge. Welches ist angenehmer?»

Endlich erwähnt Ratsherr Emanuel vom Antistes noch folgende kleine Anekdote, welche im Basler Jahrbuch 1896 nicht erwähnt ist:

Der Antistes hatte einst einen sackgroben Brief von einem seiner Feinde erhalten und antwortete auf der Stelle:

«Mein Herr!

Ich melde Ihnen, daß Ihr grober Brief eben vor mir liegt, mit der Zusicherung, daß er in einer Stunde hinter mir liegen wird.»

Um diese derben Späße, welche sich Antistes Hieronymus Burckhardt erlaubt haben soll, richtig einzuschätzen, muß man sich eben in den damaligen Zeitgeist hineinversetzen, wie dies ja schon Ratsherr Emanuel Burckhardt andeutet. Er selber setzte über einen zum Schluß der obigen Ausführungen in sein Buch eingeklebten Porträtstich des Antistes die Worte:

Tout homme qui s'adonne à divertir autrui
Mérite que l'on ait un peu d'égard pour lui.

Für uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts bietet es eine Erfrischung, sich in die Sitten und Gebräuche der vergangenen Zeiten, wie dieselben im «Ratsherrenkasten» geschildert werden, zu versetzen. Auch damals hatten die Leute oft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber in sehr vielen Fällen taten sie dies mit frischer Energie und mit einer beneidenswerten Gelassenheit. Sie wußten eben auch den schweren Ereignissen eine gute Seite abzugewinnen und sich mit einem gesunden Humor über das Schmerzliche hinwegzuhelfen. So können wir von unseren Vorfahren recht vieles lernen, wenn wir uns in solche Aufzeichnungen vertiefen.